

Wiener Blues oder vom Irrsinn des Lebens



Wiener Blues oder vom Irrsinn des Lebens
Roman
edition nove
broschiert: 316 Seiten
erschienen im März 2006
ISBN: 3902528702

Kurzzinhalt:

Angenommen, Sie finden ein Tagebuch unter einer Parkbank. Würden Sie es lesen? Thomas, ein Wiener Polizist, tut es. Es sind die Aufzeichnungen eines Mannes, dessen einst solides Familienleben und gut situiertes Bankerdasein aufgrund eines sexuellen Seitensprunges vollends aus der Bahn gerät. Eine Anklage wegen Vergewaltigung bringt ihn in Untersuchungshaft, seine Frau lässt sich scheiden, er wird untragbar für seinen Arbeitgeber und gerät in einen Strudel ihm bislang unbekannter Abgründe des Lebens ...

In dieser todernsten Satire, humorvollen Tragödie geht es um Banker und Trinker, Künstler und Lebenskünstler, gestrandete Existenzen und gestrauchelte Stammtischphilosophen in absinthschwangeren Nächten, zweibeinige und vierbeinige Hunde, schräge Vögel und komische Käuze in himmelschreienden Eskapaden mit einem modernen kafkaesken Antihelden - witzig, erotisch, zynisch, skurril, bisweilen grotesk, direkt und subkutan, wie ein Schlag in die Magengegend.

Leseprobe:

12. Jänner 2000

Ich sitze hier in Haft und alles scheint mir genommen. Nichts ist mir geblieben – außer Zeit, von der ich massenhaft zu Verfügung habe und willens bin, diese zu überbrücken, indem ich meine quälenden Gedanken niederschreibe. Therapeutische Federführung würde ich meinen, um nicht in einer dieser gefliesten Zellen mit betoniertem Bettgestell und in Plastik eingeschweißter Matratze zu landen. Da ich noch keinerlei Erfahrungen im schriftstellerischen Handwerk sammeln konnte (bis auf ein paar klägliche Liebesgedichte in meiner Schulzeit), seien mir gewisse Unzulänglichkeiten verziehen. Was zählt, ist doch der Wille vor dem Werk und die

Wahrhaftigkeit! Die einem nicht immer schmeckt und mit brutaler Hand niederzustrecken vermag, aber auch mit Schmutz und Dreck verklebte Augen und verstopfte Gehirngänge zu öffnen weiß. Diese Erfahrung hatte ein rumänischer Mithäftling zu machen, als er am Nachmittag beim Basketballspiel einem Wärter den Ball auf den Hinterkopf donnerte. Die Wahrhaftigkeit erwies sich als Schlagstock getarnt und hinterließ eine rote Lache am Asphalt, die aus dem Hinterkopf eines wimmernden, zusammengekrümmten Klumpens tropfte.

Unbedachte Aufsässigkeiten habe ich mir schon von Kindesbeinen an abgewöhnt, weil ich früh erkannte, dass sie nicht zielführend sind und man damit eine breite Angriffsfläche bietet, die nur Schaden einbringt. Meins war eher die Taktik oder Strategie gepaart mit Beharrlichkeit und Charme (schon als Kleinkind beherrschte ich den jedes Herz rührenden Dackelblick und die Faserschmeichler-Anschmiegsamkeit). Für nutzlose Unterfangen wurde erst gar nicht Energie aufgewendet. Aber den Funken einer Chance unterfeuerte ich, bis er lichterloh brannte. Konnte ich etwas nicht auf die eine Art erreichen, so entwickelte ich einen „Plan B“. Im Leben muss man immer eine Alternative in petto haben. Darum verachte ich auch Schildkröten. Wenn man dieses Tier vor eine Wand setzt, wird sie immer wieder anrennen bis sie an Migräne oder vor Hunger verendet. Und Menschen im astrologischen Tierkreiszeichen einer Schildkröte geboren gibt es zuhauf.

Diese diplomatische und pragmatische Sicht der Dinge verhalf mir in meinem Job als Anlageberater zu anständigen Umsatzprovisionen, aber auch zu höheren Ehren. Warum sollte ich jemanden überreden, sein letztes Erspartes bei mir anzulegen und er ohne Reserven dem kapitalen Exitus geweiht wäre, zumal mit geringeren Beträgen ein höheres Risiko gegangen werden müsste. Auch wenn ich mal ein Geschäft dadurch verlor, machte ich Gewinn, indem eine Vertrauensbasis geschaffen war und der Kunde bei erstarkter Liquidität nur mehr bei mir anlegte. Ich war gut – ich bin gut, weil ich mich nicht zu diesen skrupellosen Finanzhaien zähle, die nur auf schnelles Abzocken aus sind. Aber ich verlaufe mich da in Selbstbeweihräucherungen, um mich zu beruhigen und mir vor Augen zu halten, doch kein so schlechter Mensch zu sein. Dabei ist es gerade die Skrupellosigkeit, die mich in diese Situation und dieses schmachliche Etablissement führte. Wie hat es Schopenhauer so treffend zu formulieren gewusst: Meistens belehrt erst der Verlust uns über den Wert der Dinge.

Die Freiheit zu verlieren ist mit dem Verlust der Gesundheit die schlimmste Erfahrung. Da ein Unglück selten alleine kommt, warte ich nur mehr auf eine Lungenentzündung oder auf Loa Loa, diese Tropenkrankheit, die durch Blut saugende Fliegen übertragen wird (im Endstadium der Infektion ringeln sich die geschlechtsreifen Würmer unter der Bindehaut und man kann ihnen mit eigenen Augen bei ihrer Lieblingsbeschäftigung zusehen – Fressen, Kopulieren und Ausscheiden).

Aber ich warte hier herinnen *nicht* auf AIDS, oder einen Schließmuskelschwund, denn mein Arsch gehört mir und ich verteidige ihn bis auf den letzten Blutstropfen. Dies sei erwähnt, weil sich gestern in der Turnhalle so ein Ekelpaket slawischen Typs mit Fliehstirn, zusammengewachsenen Augenbrauen und fleischiger Nase, mit der Zunge aufreizend über seine spröden Lippen leckte und mir dreiste Blicke zuwarf. Seitdem schlafe ich auf dem Rücken und dusche mit dem Rücken zur Wand – und ich bücke mich sicher *nicht*, um die Seife aufzuheben.

Die Tage im Gefängnis kriechen dahin wie Schnecken und man hat nur spärliche Möglichkeiten, sich abzulenken. Wirklich entsetzlich sind die Nächte, deren einzige Abwechslung darin besteht, zu erraten, aus welcher Zelle die widerlichen Lust- und Stöhngeräusche kommen. Viel lieber wollte ich dem geistlosen Gezirpe der Grillen in meinem Garten lauschen, als dieser Masturbationskakophonie – aber ich kann mir meine Musik nicht aussuchen (Da herinnen gibt es kein Wunschkonzert! – Wie es der frustrierte Schließbeamte auszudrücken pflegte).

Auf die näheren Umstände und Zustände in diesem Haus der Unfreiheit will ich noch zurückkommen. Jetzt werde ich zu erklären versuchen, was mich in diese Bredouille gebracht hat. Es ist ein Versuch unter dem Bewusstsein, dass nicht jeder die Art und Weise meiner Handlung verstehen wird. Moralisten werden meinen, es ist verwerflich, der bigotte Kirchgänger wird das Kreuzzeichen schlagen und es Sünde schimpfen, der gestrenge Familienvater wird es unverantwortlich heißen. Ich als Mensch sage: Ich bin nur ein Mensch, nicht mehr, nicht weniger – und es tut mir leid. Und wenn ein einziger Mensch unter euch ist, der mit mir fühlt, so ist das schon lindernder Balsam auf meiner gepeinigten Seele.

Die Misere meines Lebens begann wie in der Bibel mit einer Versuchung, der ich nicht widerstehen konnte. Damals hätte ich stark und standhaft sein sollen, aber das Fleisch war schwach und nicht einmal der Wille ließ sich von dem Fünkchen Vernunft beeinflussen. Insgeheim dachte ich mir (und der Begriff denken ist in dieser Situation als purer Euphemismus zu werten), bis zu diesem Augenblick in meinem ganzen Leben, ob im Beruf, in der Familie, oder bei Freunden, stark gewesen zu sein. Ergo dessen wollte ich einmal den süßen Geschmack des Moments der ergebenden Schwachheit kosten. Dieser Moment scheint mich nun alles zu kosten, worauf mein bisheriges Leben aufgebaut war und hinterlässt einen Scherbenhaufen, deren Glassplitter sich in meinen Körper bohren und langsam bis zum Herzen vordringen ...

Es war irgendwann an einem verregneten Septembertag (dieses Klischee allein ist schon geeignet, Melancholie und Traurigkeit hervorzurufen). Ich stellte den Modus am Computer des Laufbandes ein und trabte los. Am Stand laufen hatte etwas Hilfloses an sich und war eigentlich deprimierend. Aber ich hatte keine Alternative bei diesem miesen Wetter, an dem kein guter Mensch es fertig brachte, seinen Hund vor die Tür zu jagen. Es goss in Strömen und ein kalter böiger Wind kündigte die nahende Winterszeit an. An die raumhohen Scheiben des Fitnesscenters hefteten sich angewehrte Regentropfen und zerteilten das Scheinwerferlicht der vorbeifahrenden Autos wie in einem Kaleidoskop. Es war nicht mehr viel los – vielleicht drei, vier weitere verspätete Work-out-Nachzügler. Hinten hörte ich Stahlscheiben aufeinander schlagen und unter mir surrten die Walzen. Auch wenn ich schon spät dran war und das Studio in einer halben Stunde schließen sollte, war dieser sportliche Ausgleich unerlässlich, um den „Elf-Stunden-Tag“, der mir wie ein Krampf im Nacken saß, abschütteln zu können. Verschwitzt schaute ich auf die Autobahnauffahrt hinunter und rannte mit den Fahrzeugen um die Wette. In meinem Leben habe ich immer einen Gegner gebraucht, an dem ich mich messen konnte. Nur den inneren Schweinehund zu besiegen war mir zu wenig. Um zweiundzwanzig Uhr sprang ich ab und legte den Schalter auf „Off“. Genug der Schinderei zwecks Körperkultes und Kondition. Beim Abtrocknen betrachtete ich mich kritisch in einem der zahllos angebrachten Spiegel, die den feisten Weibern die beinharte Realität in Form von weicher, gedellter Orangenhaut und Speckwulsten vor Augen führen und motivierend wirken sollten, noch einen Zehnerblock oder gleich ein Jahresabo zu bestellen. Mein Leibchen zeigte dunkle Flecken wie Tinte auf Löschpapier und obwohl mein Kopf vor Anstrengung gerötet war, zeigte ich mich zufrieden, mit dem was ich sah. Für meine achtunddreißig Jahre stellte ich im Sportdress noch eine schlanke, drahtige, durchaus gefällige Erscheinung dar. Ich wirkte um mindestens fünf Jahre jünger und wurde meist auch so eingeschätzt, was mich heimlich mit großer Genugtuung erfüllte und meiner Eitelkeit schmeichelte. Der Umkleideraum war riesig und leer – ich war der letzte Gast, alle anderen saßen schon selbstzufrieden unten im Cafe bei ihren Shakes und Vitamincocktails, die mehr an Kalorien in sich hatten, als das ganze Training zu verbrennen vermochte. Erschöpft aber in angenehmer Vorfreude der belebenden Fontäne schlurfte ich zur Dusche. Hinter den letzten Kleiderkästen vernahm ich eine Reinigungskraft, die mit ihrem Besen oder Wischmob ständig an die metallenen Schuhablagen anstieß.

Na, Ramazan, einen schlechten Tag gehabt, weil du rumschlägst wie ein Wilder? Hat dich deine Frau schon wieder geärgert? Ah, vergiss die Weiber! Sie wollen einen nur auspressen wie eine Zitrone – bis zum letzten Tropfen!

Der Angesprochene meldete sich nicht, hielt nur kurz inne, um dann wieder mit seinem Besen die Einrichtung zu zertrümmern. Ich kannte Ramazan nun schon mehrere Monate. Er brachte mir öfters Obst von seinem türkischen Onkel vom Naschmarkt mit und ich regelte die Sicherstellung für seinen Privatkredit. Er war ein lieber und lustiger Kerl, arbeitsam und – benachteiligt! Weil er Türke war und Österreich nicht Deutschland ist. Mit ausladenden Gesten und komischen Grimassen erzählte er mir jammernd von seiner Frau, die eine Tochter der Furien sein musste, worauf ich jedes Mal dankend ablehnte, wenn er mich und meine Familie zu sich nach Hause einlud.

Als der heiße Schwall auf mich niederprasselte und meinen Körper in eine wohlige Dampfwolke hüllte, ging mir allerhand durch den Kopf: Es war nicht Ramazans Art, so mundfaul zu sein, und, dass Ramazan der geniale Name für einen vom Raumpersonal ist! Aber ich dachte sicher nicht an jene Sachen, die im realen Leben nicht vorkommen, sondern nur in der Phantasie passieren – jedoch schon vorgekommen sind. Ich seifte mich gründlich ein und bemerkte nicht, wie mich heimlich hinter meinem Rücken jemand interessiert beobachtete. Wie ich durch den warmen Dunst und im Widerschein des Neonlichts des Umkleideraums die Umriss einer Person im Türrahmen angelehnt stehen sah, erschrak ich, als würde mich der Leibhaftige holen (was auch so war – zumindest bin ich einen bösen Deal mit ihm eingegangen). Mit wehenden Handbewegungen und zusammengekniffenen Augen versuchte ich, genaueres auszunehmen. Der Gedanke, dass Ramazan schwul sein könnte, löste schwerstes Unbehagen in mir aus. Plötzlich schälte sich die Person mit geschickten Handgriffen aus dem Arbeitsmantel und kam auf mich zu. Splitternackt, wie die schaumgeborene Aphrodite schritt sie aus dem Meer ans Gestade der Insel Zypern. Sie kniete vor mir nieder und nahm mein bestes Stück ungeniert in den Mund – schleckte und kaute daran, bis es zu seiner vollen Größe anschwell und ihre Kiefer zu sprengen drohte. Gott sei Dank war es nicht Ramazan! Sie trug einen blonden Pagenschnitt, der nicht ganz im Trend der Zeit lag. Aber sollte ich in dieser Situation nur einen unnützen Gedanken an Styling und Mode verschwenden? Ihre nach außen gedrehten Haarspitzen wippten im Takt ihrer sanften Kopfbewegungen und kitzelten beim Anstoßen meine Oberschenkel. Perplex rieb ich mir das Wasser aus den Augen. Die letzte Einnahme von Halluzinogenen in Form eines Joints, der mir übel bekam, lag Jahrhunderte zurück. Da ich sie sehe und auch spüre – ist sie, dachte ich abwägend. Sie war die Verwirklichung der heimlichsten Wunschvorstellung des Teenagers in der Schulbank, des Voyeurs hinter seinem Guckloch, des Pfarrers im Beichtstuhl, des Bankdirektors hinter seinem Schreibtisch, von Präsident Clinton in seinem „Oral-Office“. Die Vervollkommnung von Geilheit und Lasterhaftigkeit – der realisierte Traum einsamer Nächte. Mit jeder Vorwärtsbewegung gab sie einen Blick auf den hübsch geformten Hintern frei, der in seinen Proportionen vollends meinen Geschmack traf. Birne Helene mit Vanilleüberzug. Ihre straffe, makellose Haut zeigte mir, welch junges Ding sie war. Vielleicht zwanzig, zweiundzwanzig Jahre – und schon so verdorben. Ein frischer Pfirsich an dem Tautropfen perlten. Ich wollte aus dem nassen Schwall heraustreten, aber sie war nicht wasserscheu und hielt mich zurück, ohne meine glühende Lanze zu vernachlässigen. Ab und zu blickte das kleine Luder an mir auf, um kundzutun, alles im Griff zu haben und zu kontrollieren, wie angetan ich von ihrem Blowjob war. Sie hatte Erfahrung – umschloss ihn mit ganzer Hand nicht zu fest, um ihn zu erwürgen, ließ ihn aber auch nicht zu locker und im Leeren gleiten. Schön auf Zug zwirbelte sie mit rotierenden Handbewegungen, die mich an archaisches Feuer machen erinnerten. Ihr Mund saugte sich schmatzend am Eichelkopf fest, wie ein Blutegel bei der Humoraltherapie. Nichts wollte ich mehr, als mich ganz und gar dieser Therapie verschreiben. Ja, mein kleiner

Blasengel, entschlacke meine Körpersäfte und leite mein Gift aus – verspritze es und befreie mich! Ihre Animationen wurden heftiger und brachten mein Blut gehörig in Wallung, sodass es gar das Rauschen der Dusche übertönte. Animalisch, voll Animo und Animus zugleich. Stöhnend und jammernd wühlte ich mit fahrigen Fingern durch ihr verklebtes Haar. Spannung zum Zerbersten baute sich in mir auf. Meine Synapsen schmorten zischend und zuckend wie bei einem Kabelbrand im Elektrokasten eines Swinger-Clubs. Sie züngelte wie eine Schlange an ihrer Beute, nahm den Umkosten tief in den Mund, langsam, gleich einer Schwertschluckerin ließ sie ihn in den Schlund gleiten und blickte mir stolz in die Augen, was sie nicht alles drauf hatte. Überreizung! Eine Aktion lebt immer von ihrem Höhepunkt und ich wollte ihr eine ordentliche Ladung verpassen. Manna an die Gläubige verteilen. Zweifellos merkte sie meine Entschlossenheit und Rage. Blitzschnell wendete sich der Lustengel von mir ab, stellte sich anschmiegend hinter mich und massierte meine Oberarme, meine Brustmuskeln, meine Bauchgegend, kraulte mein dunkles Schamhaar – ließ aber meinen in voller Pracht stehenden und lechzenden Recken unberührt. Ihre kleinen festen Brüste stachen bewaffnet mit harten Brustwarzen auf mich ein, als wollten sie mir einen Lungenstich versetzen. Ich seufzte erbarmungsvoll, grabschte nach hinten an ihre Pobacken und blickte zum Plafond.

Warum hast du aufgehört? Es war wundervoll!

Die weiße Holzdecke schwitzte von dem aufsteigenden Dampf. Die schmutziggrauen Fliesen waren mit kleinen Wassertröpfchen benetzt. Alles nass! Ich griff ihr zwischen die Beine. Rasierete Schamlippen, nur ein zarter Streifen wucherte gepflegt über ihrem Schlitz und ich wunderte mich, wie feines Haar sie doch hatte. Ein neugieriger Finger glitt widerstandslos in ihre Höhle. Alles nass!

Sie zuckte merklich zusammen und flüsterte in mein Ohr: Man muss sich in Geduld üben. Das Beste kommt immer am Schluss!

Frauen verstehen es unter Einsatz ihres Körpers, Männer um den Finger zu wickeln (in diesem Fall wickelte sie sich um meinen), oder sie abhängig zu machen. Wir Männer müssen endlich zur Kenntnis nehmen, unserer Führerrolle verlustig geworden zu sein: Sie sind das starke Geschlecht und wir ihnen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Nicht mit mir, dachte ich und drehte den Spieß im wahrsten Sinne des Wortes um. Unsere Gesichter waren sich ganz nahe. Sie hatte schlangenhautgrüne Augen und ihre Pupillen umspannte ein gelber Ring. Ich glaubte, in den Tiefen des Weltraums den Saturn zu erblicken. Die Ebenmäßigkeit ihres Antlitzes wurde lediglich von einem geringen Makel gestört: Auf ihrer Oberlippe prangte eine kleine Narbe, die auf eine medizinisch korrigierte Hasenscharte hinwies, welche bei gut aufgetragenem Tages-Make-up sicher nicht zu erkennen, aber hier unter den Wasserströmen freigelegt war und meinen Blick auf sich zog. Dieser Makel hatte etwas allzu Menschliches. Als vertraute sie mir ein ganz persönliches Geheimnis an. Viel intimer als ihr nackter Hintern, ihre feuchte Lustgrotte, der tolle Sex. Ich war gerührt. Meine Befangenheit war ihr keinesfalls entgangen, weil sie mich barsch anschnauzte: Willst du glotzen oder es zu Ende bringen? Für meine Taktlosigkeit hätte ich mich unter der Dusche ertränken können, nuschelte eine Entschuldigung und küsste sie, um ihr zu zeigen, wie gleichgültig ich in dieser Sache war – im Gegenteil – ich war angetan.

Verschämt dreht sie ihren Kopf zur Seite: Komm schon. Steck' ihn mir rein!

Diese Aufforderung war mir Befehl. Ich packte sie an ihrem Hintern, hob sie an und stemmte sie gegen die Wand. Ein Aufschrei entfuhr ihren verletzten Lippen. Entweder aus Verzückung, oder aufgrund der kalten Fliesenwand. Sie umklammerte mit ihren schlanken Beinen meine Hüften und stülpte ihr Becken vor, um mich besser empfangen zu können. Etappenweise drang ich in sie ein und entlockte ihr lustvolle Seufzer. Wie eine Blindschleiche die in ihre Höhle kriecht. Sie war eng gebaut – noch kein Kind beschritt diese heiligen Hallen – und bescherte mir damit höchste Lustbarkeiten. Es war mir klar, diesen Zustand der Erregung nicht allzu lange halten zu können.

Behutsam glitt ich hin und her, leckte an ihrem Ohrläppchen und legte meinen schlimmen Zeigefinger an die Rosette ihres Hintereingangs, was sie heißblütig zu anspornenden Zurufen veranlasste.

Tiefer, jaaah, tiefer. Fick mich!

Gestöhne und Gekrächze. Keuchen und Klagen. Pulsierende Blutbahnen. Kapriolenschlagende Neuronen. Glückshormone Oxytocin und Endorphin vereinigten unsere mechanisch gekoppelten Körper auch auf chemischer Basis.

Jetzt fester, ja, baby – gut so ... oh Gott, ich komme gleich ...!

Das Zeichen des erlösenden Finales. Unsere nasse Haut klatschte unbarmherzig aufeinander. Mein Rammbock stieß zu, als wollte er das Kirchentor von Notre-Dame niederreißen. Ihre korallenrote Vagina war nun weit geöffnet, gierig darauf, meinen köstlichen Saft in ihr aufzunehmen. Wild und martialisch zerrte ich ihre feuchten Arschbacken auseinander. Herzrasen – ein letztes Aufbäumen – Blitze – Entladung. Unsere Schreie wurden in Wogen durch den Raum getragen und von den Wänden zurückgeschleudert. Unsere Leiber bebten und Wellen der Lust durchflossen vom Epizentrum aus unsere Körper – Kontraktionen und stummes Verharren mit dem Echo des Ausklangs in unseren Ohren.

Mit beiden Händen an die Wand gestützt, um dem schwankenden Boden standzuhalten, schaute ich dem Wasser nach, wie es von dem gurgelnden Abfluss unersättlich aufgesogen wurde, während sie ihren Mantel aufnahm und so unwirklich verschwand wie sie gekommen war. Nasse Fußspuren auf dem grauen Linoleum im Umkleideraum bis zur Ausgangstür waren die einzigen Zeugen von der Wahrhaftigkeit dieser Erfahrung.

Man sieht schon, wie schwer es ist, die Wahrhaftigkeit offen zu legen, die in den verschiedensten Gewändern auftritt, immer anders schmeckt, riecht, sich stets anders anhört und anfühlt.